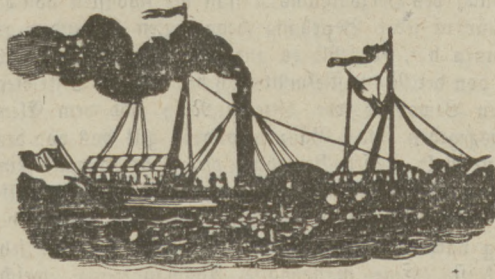


# Danziger Dampfboot.

No. 43.

Sonnabend, den 20. Februar.

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Abonnementspreis hier in der Expedition Vertehalengasse Nr. 5. wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hefige auch pro Monat 10 Sgr.



1869.

40 ster Jahrgang.

Inserate, pro Petit-Spaltzeile 1 Sgr. Inserate nehmen für uns außerhalb an: In Berlin: Kettemeyer's Centr.-Ztg. u. Annonc.-Bureau. In Leipzig: Eugen Fort. S. Engler's Annonc.-Bureau. In Breslau: Louis Siangen's Annonc.-Bureau. In Hamburg, Frankf. a. M., Berlin, Leipzig, Wien u. Basel: Gaasenrein & Vogler.

## Telegraphische Depeschen.

Pesth, Donnerstag 18. Februar.

In dem Proceß gegen den Erzkönig Karageorgievic wurde die Authentification der Proceßacten heute beendet. Der Gerichtshof hat beschlossen, gegen Karageorgievic, Trifovic und Stanovic die Criminal-Procedure einzuleiten.

Florenz, Donnerstag 18. Februar.

Die „Italie“ veröffentlicht den Wortlaut der vom Ministerium Jaimis erlassenen, vom 6. Februar datirten Proclamation. Dieselbe sagt, daß die Annahme der in der Conferenzerklärung aufgestellten Bedingungen, wie schmerzlich dieselbe auch für Griechenland sein möge, dasselbe weder für die Zukunft verpflichten, noch seinen Hoffnungen entgegenwirken könne. „Wir würden das Vaterland verrathen haben, wenn wir es dem Kriege in einem Augenblicke ausgesetzt hätten, in welchem die Armee nicht kampfbereit war und Europa gegen Alles, was den allgemeinen Frieden gefährden konnte, eine so große Abneigung hatte.“

Madrid, Freitag 19. Februar.

Die Cortes constituiren sich Sonnabend definitiv; das gegenwärtige Bureau wird wiedergewählt werden. Die Regierung wird zurücktreten, worauf die Cortes derselben ein Dankvotum ertheilen und Serrano die Bildung des Cabinets übertragen werden. Man hält für sicher, daß sämtliche Minister ihre Portefeuilles behalten werden.

Brüssel, Freitag 19. Februar.

Die Senatscommission hat in ihrer heutigen Sitzung mit 4 Stimmen Majorität beschlossen, die Annahme des Eisenbahngesetzes zu empfehlen. 3 Mitglieder enthielten sich der Abstimmung. Der „Independance“ zufolge ist die Reise des Kriegsministers nach Paris durch Gesundheitsrückichten bedingt und ohne jeden politischen Zweck.

Paris, Freitag 19. Februar.

Der „Havas“ meldet amtlich: In der gestrigen Conferenztagung wurde die griechische Antwort verlesen. Die Conferenz nahm Akt von der Zustimmung Griechenlands und erklärte, daß die Beziehungen zwischen der Türkei und Griechenland ipso facto wieder aufgenommen seien. Hierauf beauftragte sie Lavalette, beiden Mächten den Dank für die Nachgiebigkeit auszusprechen und erklärte sich für aufgelöst.

— Eine Depesche aus Toulon vom 17. d. meldet, daß der Dampfer „Prince Pierre“, welcher von Bastia kam, in dem Golf Jouan in Folge nächtlichen Zusammenstoßes mit dem Dampfer „Latouche Treville“ untergegangen ist, wobei 13 Personen das Leben verloren. Auch der „Latouche Treville“ erlitt bedeutenden Schaden und war genöthigt umzukehren. Der Dampfer „Renard“ hat statt seiner den Auftrag erhalten, die Leiche Fuad Pascha's nach Konstantinopel überzuführen und ist sogleich nach Nizza abgegangen.

London, Freitag 19. Februar.

Das Gesamtparlament wird in kommender Woche der Königin die Adresse überreichen.

## Politische Rundschau.

Mit kommendem Herbst wird Norddeutschland gleichzeitig zwei Panzer-Fregatten, eine Panzer-Corvette, eine Glatthead-Corvette schwerster Construction, ein Schul- und ein Feuerschiff im Bau begriffen besitzen. Die Bauzeit wird für die Panzerschiffe auf zwei, für die Holzschiffe auf drei Jahre angenommen, doch steht die Fertigstellung der beiden letztangeführten kleineren Fahrzeuge wohl in einer weit kürzeren Zeit zu gewärtigen. Die Herstellungskosten

werden für die drei Panzerschiffe allein auf, incl. der Artillerie-Ausrüstung, über vier und eine halbe Million Thaler berechnet. Die Bauproportionen sollen bei diesen Fahrzeugen nach einem Maßstabe genommen werden, um nicht nur die Armirung mit dem Hinterladungs- 96- oder thatsächlich eigentlich 300-Pfünder, sondern geeigneten Falls selbst eine noch schwerere Ausrüstung zu gestatten. Der Panzer ist gleicherweise bei allen drei Schiffen auf neun Zoll Eisensärke bemessen. Auch die Glatthead-Corvette ist bekanntlich für eine gemischte Bewaffnung mit 96- und 72-Pfündern bestimmt und gilt es bei ihr einen Versuch, den Holzschiffen durch die erhöhte Artillerie-Ausrüstung und wenn möglich zugleich durch eine gesteigerte Geschwindigkeit neben den Panzerschiffen wieder für den Seekampf eine Verwendung zu sichern. Von dem Fortschreiten der Hasenbauten an der Jade und in Kiel wird es abhängen, ob schon im nächsten Jahre auf den beiden Werften wieder je ein neues Fahrzeug im Bau genommen wird. Bis auf Weiteres sollen jedoch, um eine möglichst rasche Vermehrung der norddeutschen Marine zu sichern, die Werften in Danzig ebenfalls erhalten bleiben und benutzt werden. Mit Abschluß 1871 oder spätestens 1872 wird Norddeutschland demzufolge eine Panzerflotte von sechs Panzer-Schlachtschiffen besitzen, die ohne Ausnahme sowohl kraft ihres acht- und neunpfünderigen Panzers, wie in Hinsicht der von ihnen geführten Artillerieausrüstung zu den stärksten Schiffen zählen, welche bisher noch irgend eine Marine aufzuweisen vermag. Schon gegenwärtig aber erweist sich die norddeutsche Kriegsflotte der dänischen, welche noch 1864 nahezu die doppelte Stärke vor ihr vorausbesaß, sowohl was die Zahl, wie noch mehr, was die Stärke ihrer Fahrzeuge angeht, weit überlegen, und wird dieselbe in der Ostsee überhaupt nur noch von der russischen Flotte übertroffen. Erwähnung verdient jedoch dabei, daß sowohl dieser Staat, wie nicht minder auch England und Frankreich, in ihren Panzerflotten zu weit überwiegender Zahl nur Fahrzeuge mit einem vier-, vier und einem halben- und höchstens fünfzünderigen Panzer besitzen, welcher wider die, neuerdings namentlich auch hier in Norddeutschland erzielte Artilleriewirkung als völlig unzulänglich betrachtet werden muß.

Wenn es mit dem Abschlusse der ersten Session des Zollparlaments als allgemeine Annahme galt, daß spätestens bis zu diesem Frühjahr norddeutscherseits die Forderung an den deutschen Süden gerichtet werden würde, einen entsprechenden Beitrag zu dem Aufwande für die norddeutsche Kriegsmarine auf sein Theil zu übernehmen, so verlautet doch noch nicht das Gerüchte, daß dieses jedenfalls vollkommen berechnete Verlangen so bald schon seine Befriedigung finden werde. Es findet sich der Aufwand für neue Schiffbauten für die nächsten zehn Jahre auf rund 30 Millionen angesetzt. Ueber 8 Millionen sind außerdem schon seit 1864 für derartige Bauten und Anläufe aufgewendet worden. Es treten dazu jedoch noch die immensen Kosten für die beiden Kriegshafenbauten an der Jade und von Kiel, für die Küstenbefestigungen und den zwischen der Ost- und Nordsee projectirten Canal, und gering angeschlagen darf die Gesamtsumme der für Marinezwecke theils schon verausgabten, theils noch in Aussicht stehenden Beträge sicher nicht unter 100 Millionen geschätzt werden. Im Wesentlichen und in erster Reihe führen diese riesenhaften Ausgaben aber doch auf den Schutz und die Interessen des deutschen Handels zurück und

durch den Zollverein participirt der deutsche Süden hieran in ganz gleicher Weise wie der Norden. Nichts erschiene demnach billiger, als jenen, weil er an den Vortheilen einer thatsächlich nicht norddeutschen, sondern gesamt-deutschen Kriegsmarine seinen vollgemessenen Antheil besitzt, auch zu den Lasten der auf diese Neuschöpfung verwendeten Anstrengungen und Summen mit heran zu ziehen, und da hierfür keinerlei Verträge oder sonstige lästige Bedingungen ein Hinderniß bilden, so dürfte ein rascheres und entschiedeneres Vorgehen in Erhebung einer derartigen Forderung von der preussischen Regierung unbedingt erwartet werden.

Bei den Budgetdebatten im Landtag sind Seitens des Finanzministers bei der Besprechung der Finanzverhältnisse des norddeutschen Bundes Andeutungen in Betreff der beabsichtigten Erhöhung der Brauntweinsteuer gemacht worden. Wie jetzt bestimmter verlautet, handelt es sich um die Erhöhung der Brauntweinsteuer um 33 1/3 pCt., welche der Bundeskanzler in Antrag zu bringen beabsichtigt. Da der Netto-Ertrag der Brauntweinsteuer im Gebiete des norddeutschen Bundes für 1869 auf 9,450,000 Thlr. veranschlagt ist, so würde die Steigerung derselben um ein Drittel eine Mehreinnahme von etwas über 3 Mill. Thlr. ergeben, vorausgesetzt, daß der bisherige Besteuerungsmodus, wie der landwirtschaftliche Kongress in seiner letzten Sitzung beantragt hat, unverändert beibehalten wird.

Wie wir schon vor einiger Zeit meldeten, ist es als feststehend zu betrachten, daß die Regierung nicht darauf verzichtet hat, die Einnahmen von dem Taback zu erhöhen; andererseits will man aber auch wissen, daß die im vorigen Jahre vom Zollparlament abgelehnte Vorlage einer Tabacksteuer nicht erneuert wird. Es bleibt also, da man sichtlich doch nicht annehmen kann, daß die Regierung jetzt mit einem Plan zur Einführung des Monopols hervortreten wird, nur eine Fabrikats- resp. Verkaufssteuer, wie sie in Rußland gebräuchlich ist, übrig. Eine solche Steuer würde vornehmlich die Consumenten der billigen Waaren schwer drücken.

Die neue Subhastationsordnung, welche das Abgeordnetenhaus in dieser Woche angenommen hat, bildet ein wichtiges Glied in der Kette der Maßregeln, durch welche der Creditnoth des Grundbesitzes abgeholfen werden soll. Das erste Glied ist die Aufhebung der Wuchergesetz gewesen, so daß die Creditoperationen für den Grundbesitz nicht mehr auf den Weg zur Umgehung des Gesetzes, der so häufig und so leicht zum wirklichen Wucher geführt hat, gedrängt werden kann. Nach der Freizebung des Zinsfußes blieb aber immer noch das große Hinderniß für den Hypothekar-Credit bestehen, daß die gesetzlichen Formalitäten zur Wiedererlangung des Geldes so schwerfällig sind, daß der Gläubiger häufig Jahre lang hindurch der Disposition über sein Vermögen beraubt war. Wenn ein Grundstück zur Subhastation kam, so mußte der Hypothekengläubiger selbst in dem Falle, daß er nichts bei der Sache verlor, doch Jahrelang hinterhersehen und hinterherkaufen, bis er wieder zu seinem Gelde kam. Diese Schwierigkeiten bildeten einen Hauptgrund für die Abneigung der Kapitalisten, sich auf Hypotheken einzulassen. Sie zogen deshalb lieber Papiere vor, die an der Börse gehandelt werden, und zwar lebiglich aus dem Grunde, weil sie diese jeden Tag verkaufen, also immer über ihr Geld neu verfügen konnten. Dadurch ist zum großen Nachtheil des Hypothekar-Credites dem Grundbesitz

viel Kapital entzogen und viel Kapital der Börse zugewendet, das, wie die Operationen unserer Börsen zeigen, dadurch in Summen von hunderten von Millionen in das Ausland geworfen, also dem Inlande ganz entzogen ist. Diesem krankhaften Zustande unseres Geldhandels abzuhelfen, dazu wird die neue Substitutionsordnung wesentlich dienen. Wir hoffen deshalb, daß das Herrenhaus sich ebenso wie das Abgeordnetenhaus beeilen wird, das Gesetz anzunehmen, und daß es sich, wenn es im Großen und Ganzen mit dem Gesetze einverstanden ist, ebenso wie das Abgeordnetenhaus die weise Beschränkung auferlegen wird, keine Veränderungen in unwesentlichen Bestimmungen mehr vorzunehmen, damit dasselbe sobald als möglich in Kraft treten und somit dem Börsenschwindel einen Theil seiner Nahrung entziehen, wie dem leidenden Grundbesitz die ihm früher entzogenen Kapitalien wieder zuwenden kann. —

Die betreffenden Verhandlungen im preussischen Abgeordnetenhaus haben die Folge gehabt, daß sowohl von französischen wie von österreichischen Organen eine Reihe von Mittheilungen und Berichten über die Welfenlegion veröffentlicht worden sind. Diese verschiedenen Angaben zusammengefaßt, sollen außer den Offizieren überhaupt 673 Legionäre die französische Grenze überschritten haben, von denen sich jedoch zur Zeit nur noch etwa 150 bis — die Angaben schwanken darüber — höchstens 300 Mann in einer Art von militärischem Verbande erhalten haben. Es besteht dieser Verband indeß nur noch in gelegentlichen Zusammenkünften behufs einer Controle und der damit verbundenen Empfangnahme einer geringen Subunterstützung. Sonst sind die Mannschaften auf den eigenen Erwerb angewiesen oder doch darin mindestens nicht gehindert, und die früheren Exercitien haben schon beinahe unmittelbar mit dem Eintreffen auf französischem Boden eine Unterbrechung erfahren. Die kümmerliche Existenz und die Aussichtslosigkeit der Lage hat seitdem auch schon den weit überwiegenden Theil der Legionäre veranlaßt, theils sich einen geeigneteren Erwerb zu suchen, theils in ihre Heimath zurückzukehren, und die gleichen Umstände dürften binnen Kurzem wahrscheinlich auch den noch verbliebenen Rest bewegen, dasselbe zu thun. In wie weit die Eintheilung der Legion in Compagnien, die Ausstellung der Cadres und die übrigen Organisationsmaßregeln noch erhalten sind, von denen früher über diese Truppe aus Holland berichtet worden ist, erhellt aus den betreffenden Angaben jedoch nicht, und so gering der militärische Zusammenhalt derselben auch immerhin sein mag, so bildet die vollständige Passivität der französischen Regierung einer derartigen notorisch zugestandenen militärischen Truppenformation gegenüber jedenfalls eine um so befremdlichere Erscheinung, als in allen früheren Fällen bei dem Uebertritte einer fremden noch geschlossenen Truppe auf das französische Gebiet unmittelbar mit diesem Moment selbst deren Auflösung und Zerstreuung über das ganze Land verfügt worden ist. —

Der hessische Kurfürst hat wieder einmal ein Paar Kasseler Bürgern geschrieben, sie sollten die Hoffnung auf seine Rückkehr nicht fallen lassen, der Tag der Rache rücke immer näher, der Kampf um die Selbstständigkeit Hessens würde glücklich für die gerechte Sache ausfallen und die gerechte Sache ist natürlich nur die des Briefschreibers. Das Schriftstück hat an Hochmuth und Selbstverblendung alles an sich, wodurch es seinen Verfasser lächerlich macht, und was lächerlich ist, ist nicht gefährlich. Anstatt dies endlich einmal einzusehen, schlägt unsere ministerielle Prov.-Corr. Lärm, als wäre ganz Preußen und Europa bedroht. Die officiösen Schreiber haben keine Ahnung davon, daß sie mit ihren Wehrufen und Anklagen denselben Minister auf's Empfindlichste compromittiren, dem sie damit einen Dienst zu leisten sich einbilden. Die ewigen Jeremiaden über den Unfug der Depositionen sind das Echo der Vorwürfe, die Herr v. Bismarck den beiden Fürsten machte, und wenn es gewiß richtig ist, daß schon der Ministerpräsident selbst durch seine letzten Reden im Herrenhause sich empfindlich geschadet hat, weil Niemand zu begreifen vermag, weshalb er um ein Nichts, um eine Farce alle Ruhe verlor, so setzen die ewigen officiösen Tiraden über der Deposition Staatsverrath den Ministerpräsidenten nur noch mehr in Verlegenheit. Die Depositionen behalten gerade so viel Einfluß auf die öffentliche Meinung, als die preussische Politik ihren Wandern Gewicht beilegt. Die officiösen Klagen über den Kurfürsten und den König Georg langweilen das Publikum gerade so, wie vor Monaten die Heftartikel gegen Oesterreich. Die letzteren mußten als politische Ungeheuerlichkeit auf-

gegeben werden, und auf die ersteren wird man hoffentlich zu verzichten wissen, weil sie sich psychologisch nicht mit dem Stolz und Selbstgefühl des preussischen Volkes zusammenreimen lassen.

Der Kurfürst von Hessen hat infolge der letzten sein Vermögen betreffenden Confiscationsgesetze seine Sommervilla aufgegeben. In der Kündigung, welche dieser Tage der Besitzer derselben erhielt, heißt es, daß den Kurfürsten jene Gesetze zwängen, sich möglichst einzuschränken. (Also doch?) —

Wenn der preussische Staat durch die Einverleibung des Herzogthums Nassau die schönsten von der Natur in jeder Beziehung bevorzugten Gegenden gewonnen hat, so fehlt es andererseits auch dort nicht an von der Natur stiefmütterlich behandelten Districten, deren Bewohner der bitteren Noth und dem Elend preisgegeben sind. Ganz besonders gilt das von dem Westerwald, dessen Bewohner durch ihre Armuth eine traurige Verümtheit erlangt haben. Es liegt also gar nichts Auffallendes darin, wenn die Auswanderung nach Amerika aus diesen Gegenden gerade sehr stark ist. Eine massenhafte Auswanderung, welche mit Beginn des Frühjahrs im Westerland bevorsteht, wird aber nun von der regierungseindlichen Presse als Beweis für die Unzufriedenheit mit den neuen Verhältnissen angeführt. Wie wenig zutreffend dieser Beweis ist, geht schon daraus hervor, daß die Auswanderung aus diesen Gegenden schon zu Zeiten der früheren Regierung eine sehr starke war. Ob aber die Westerwälder gut thun, ihr Heil jenseits des Oceans zu suchen, steht noch sehr dahin, da die Regierung durch einleitende Schritte den Willen kundgegeben hat, auch jene Gegenden dem Verkehrsleben zu erschließen und so die Interessen derselben zu fördern. —

In Polen haben in den letzten Tagen an verschiedenen Orten wieder Verhaftungen stattgefunden, und zwar nicht, wie polnischseits Anfangs behauptet wurde, wegen Herausgabe falscher Rubelscheine, sondern wegen politischer Antriebe. Es soll sich nämlich wieder eine Anzahl Agenten der Emigration im Lande umbertreiben, deren Aufgabe darin besteht, eine zu einer allgemeinen Erhebung auffordernde gedruckte Proclamation zu verbreiten. Diese Proclamation, die bereits in unzähligen Händen ist, soll den Fürsten W. Czartoryski zum Urheber haben; andere Stimmen wollen jedoch wissen, daß sie in Lemberg gedruckt sei. Sie wird, überall wo ein Gedränge ist, den Leuten in die Tasche gesteckt und den Frauenzimmern in die Korb geworfen. Zahlreiche etwas ängstliche Polen haben dieselbe sofort an die Behörden abgeliefert, die nun alles in Thätigkeit gesetzt haben, den Verbreitern auf die Spur zu kommen. Diese Proclamation ist ein so excentrisches Machwerk, daß sie bei einer weniger entzündbaren Nation als die Polen wirkungslos bleiben würde. —

Man sollte es kaum für menschenmüßig halten, und doch ist es so: aus dem ganz gewiß sehr berechtigten Beschlusse der belgischen Kammer, daß zum Verkaufe von Eisenbahnlilien die Genehmigung der Regierung nachgesucht werden müsse, ist eine „belgische Frage“ entstanden, die von den französischen Regierung naheliegenden Blättern offenbar nur in der Absicht puffed wird, die Aufmerksamkeit des französischen Volkes von den Vorgängen im Innern, von den in Aussicht stehenden unliebsamen Debattendes gesetzgebenden Körpers, überhaupt und von den in Kürze vorzunehmenden parlamentarischen Neuwahlen abzuziehen und auf das Ausland zu concentriren. Diese Absicht ist denn auch vollständig gelungen; alle Welt spricht nur von der „belgischen Frage“, alle Journale sind voll davon, obwohl sich eigentlich nichts darüber sagen läßt, denn die Belgier haben ohne Zweifel dasselbe Recht, über ihr Eigenthum zu verfügen, wie die Franzosen, und dürfen sich ebenso energisch die Einmischung des Auslandes in ihre inneren Angelegenheiten verbitten, wie das die Deutschen mit Erfolg gethan haben. Um der Geschichte den rechten Anstrich zu geben, hat am 17. d. sogar zu Paris ein Ministerrath stattgehabt, der nicht weniger als vier Stunden dauerte. —

Die Frage der spanischen Regierungsform scheint in eine neue Phase zu treten; der gegenwärtige König von Portugal, der Schwiegersohn des Königs Victor Emanuel, hat sich bereit erklärt, die spanische Krone anzunehmen. Er würde, falls die Wahl der Cortes auf ihn fiel, auf den portugiesischen Thron zu Gunsten seines ältesten Sohnes verzichten und seinem Vater, Don Fernando, die Regenschaft übertragen. Diese Combination bildet gegenwärtig den Gegenstand von Verhandlungen der provisorischen Regierung, und zu ihren Gunsten soll eifrig Propaganda unter

den Cortes gemacht werden. Andererseits melden mehrere spanische Zeitungen gerüchtweise, König Ferdinand habe dem Herzoge von Montpensier einen Besuch abgestattet und ihm erklärt, daß er die spanische Krone nicht annehmen wolle. Der Widerspruch muß sich bald lösen. —

## Vocales und Provinzielles.

Danzig, den 20. Februar.

— Nächsten Montag und Dienstag findet die Ausstellung und Verloofung der Handarbeiten zum Besten der Armen der St. Katharinen-Gemeinde in dem Hause des Herrn Prediger Weiß statt, welcher sich dieser wohlthätigen Angelegenheit schon seit Jahren mit bestem Erfolge unterzogen hat.

— Die hiesigen Oetbereine haben beschlossen, zur Wahrung ihrer Interessen, sowohl der Behörde als dem Publikum gegenüber, auf Kosten der Vereinsklassen zwei Rechtsanwälte anzustellen.

— Man soll in der Person eines hiesigen Maschinenbauers den Verfälscher und Verbreiter von falschen Thalern auf die Spur gekommen sein.

— Auf vielseitigen Wunsch wird am nächsten Montag die regelmäßige Fahrt der Dampfboote zwischen Danzig und Reifswasser begonnen.

— [Theatralisches.] Das morgen Sonntag zur Darstellung kommende Lebensbild: „Die Pfarrersköchin“ hat sich eines guten Rufes zu erfreuen. Das Stück ist namentlich in Wien mit dem größten Beifalle sehr oft aufgeführt und auch an mehreren größeren norddeutschen Bühnen dasselbe Resultat erzielt worden. An unserer Bühne sind die beiden Hauptpartien in den besten Händen, denn die Rolle des Pfarrers giebt Herr Alexander und die seiner Köchin Fräul. Jenke. Es läßt sich also erwarten, daß auch bei uns das Stück sich längere Zeit auf dem Repertoire halten und günstige Kassen-Erfolge erzielen wird.

— Der Schwindler, welcher den von einem Tageblauer in einem Steinkohlenstück gefundenen glänzenden Stein schlauerweise an sich zu bringen gewußt hat, ist entdeckt. Der Finder hatte sich von einem Winkelkonsulenten ein Bittgesuch an Se. Maj. den König machen lassen, in welchem er den nach seinem Dafürhalten werthvollen großen Edelstein zum Kaufe anbot. Von diesem Schreiben hatte der Valerinstr. S. in Dirschau Kunde erhalten und darauf den von uns vorgestern mitgetheilten Schwindel ausgeführt. Nach seiner Ermittlung soll derselbe erklärt haben, den Stein, nachdem er von Danziger Goldarbeitern für werthlos gehalten, weggeworfen zu haben.

— Das Königl. Stadt- und Kreisgericht hieselbst macht heute die Konkurs-Eröffnung über das Vermögen des nach Amerika entwichenen Gastwirths F. H. Müller von der Westerplatte bekannt und setzt den Tag der Zahlungseinstellung auf den 11. Januar fest.

— Das Roy'sche Grundstück, in welchem früher eine Eßigfabrikation betrieben wurde, ist Seitens der Schulgemeinde Emaus zur Begründung einer Schule angekauft worden.

— Vergangenen Mittwoch fehte Hr. Secr. Sie Laff in Ohra seine naturwissenschaftlichen Vorträge durch Beschreibung der elektrischen Telegraphen fort. — Als man sich um die Mitte des vor. Jahrhunderts von der Geschwindigkeit überzeugte, in welcher ein Draht, an der Elektrifizirungsmaschine befestigt, durch seine ganze Länge elektrisch wird, selbst wenn der Draht viele Meilen lang ist, dachte man sogleich daran, ihn zum Zeichen geben nach der Ferne zu benutzen. Solch ein Draht mußte mit nichtleitenden Stoffen umspunnen werden, z. B. mit Seide, oder, wie man es jetzt macht, mit Gutta-Percha, das man aber damals noch nicht kannte. Dieses Umspinnen, dieses Einschließen des Drahtes oder was man das Isoliren nennt, war damals die größte Schwierigkeit; jetzt versteht man dies schon so gut, daß man umspinnene Drähte käuflich erhält und es bei Beschreibung solcher Vorrichtung gar nicht für nöthig hält, zu erwähnen, daß man immer, wenn von Drähten die Rede ist, nur umspinnene, isolirte Drähte meint. — Eine zweite Schwierigkeit lag in der Unzuverlässigkeit der Elektrifizirungsmaschine, da dieselbe in vollem Maße nur wirkt, wenn die Luft trocken ist, bei feuchter Luft dagegen, welche Elektrizität zu stark ableitet, nur schwach wirksam ist, oder völlig versagt. — Endlich konnte man durch das bloße Elektrifiziren eines Drahtes höchstens ein verabredetes Zeichen für eine bereits früher erwartete Thatsache, nicht aber verschiedene Zeichen geben, die die Stelle von Worten vertreten könnten. Erst die große Entdeckung der Einwirkung des elektrischen Stromes auf Magnete führte zu einigen in's Leben eingreifenden Resultaten. Es wurden nun die Entdeckungen von Gauß und Weber ex anno 1833, ferner die von Steinheit angeführt und dann die Benutzung dieser Idee von den Engländern Cooke und Wheatstone und die Errichtung des noch jetzt in England gebräuchlichen Nadeltelegraphen, durch welchen sie im Stande waren, Zeichen für sämtliche Buchstaben zu geben. Neuere Erfindungen, namentlich der Herren Siemens und Halske in Berlin, besitzen den Vorzug vor den eng-

lischen Telegraphen, daß sie wirkliche Buchstaben bezeichnen, ganze Worte und Sätze telegraphiren und dadurch so vollständig sind, wie man es nur wünschen kann. Ein zweiter Vorzug besteht darin, daß an dem Telegraphen ein Becker angebracht ist, der so lange klingelt, bis der etwa abwesende Telegraphist es hört und seinen Apparat in den Stand setzt, seine Botchaft zu beginnen. Endlich haben die genannten Herren noch einen Druckapparat erfunden, welcher die Nachrichten buchstabenweise selber druckt. Der Buchstaben-Telegraph von Siemens und Halske in Berlin ist gegründet auf die Eigenschaft des elektrischen Stromes, Eisen in einen Magneten zu verwandeln, sobald der Strom durch einen um das Eisen gewickelten Metalldraht geht. Angenommen, daß zwischen Berlin und Paris eine solche Telegraphie eingerichtet wäre, so kann man sich folgende Vorstellung davon machen. In Berlin ist eine galvanische Batterie aufgestellt. Der Draht des einen Poles geht in die Erde zu einer Metalltafel, die in einen Brunnen hineingesteckt wird. Der Draht des zweiten Poles geht über der Erde auf Stangen gezogen bis nach Paris. In Paris ist im Telegraphenzimmer ein Hufeisen auf dem Tisch angebracht, das mit umsponnenem Draht umwunden ist. Das eine Ende des Drahtes wird nun an dem Berliner Leitungsdrahte befestigt, während das andere Ende in die Erde eingesteckt ist, wie in Berlin. — Da man weiß, daß unter diesen Umständen die galvanische Kette geschlossen ist, so weiß man auch, daß das Hufeisen in Paris durch den elektrischen Strom, der den Draht durchläuft, ein Magnet wird. Denkt man sich in seiner Nähe ein Stück Eisen angebracht, so wird dasselbe von dem Magneten angezogen. Nun ist es für den Telegraphisten in Berlin ein Leichtes, die Kette zu öffnen. Sobald er seinen Draht ein wenig von dem Apparat entfernt, ist sofort der Strom unterbrochen, der Magnet in Paris verliert im selben Augenblick seine Kraft und läßt das Eisen fallen. Legt er wieder den Draht an den Apparat, so erhält der Magnet in Paris wieder seine Kraft und zieht wieder das Eisen an. Der Telegraphist in Berlin kann das so schnell wiederholen, wie er nur vermag: das Eisen in Paris, das in die Nähe des Hufeisens angebracht ist, wird jedesmal bei der Schließung der Kette angezogen und bei der Öffnung abfallen, so daß bei recht schnellem wiederholtem Schließen und Öffnen in Berlin ein Stück Eisen in Paris in einer fortwährenden Hin- und Herbewegung erhalten werden kann. Auf dieses Grundprinzip haben die Herren Siemens und Halske folgende sinnreiche Einrichtung gegründet. Das Stück Eisen, welches in der Nähe des Hufeisens in Paris aufgestellt und besser Anker genannt ist, wird von einer schwachen Feder vom Magneten zurückgehalten. Wenn der Magnet seine Kraft durch den elektrischen Strom bekommt, zieht er trotz der Feder den Anker an und dieser löst durch eine Bewegung zum Magneten die galvanische Kette; der Magnet verliert seine Kraft und die Feder zieht den Anker zurück, dadurch schließt sich wieder die galvanische Kette, der Magnet bekommt wieder seine Kraft und der Anker wird angezogen, dadurch entsteht wieder ein Öffnen der Kette, der Magnet verliert die Kraft und der Anker wird durch die Feder zurückgezogen. Dies geht so fort, der Anker fliegt schnell hin und her, ist in einer zitternden Bewegung begriffen zwischen dem Magneten und der Stelle, wo ihn die Feder zurückhält. Da der Raum, auf welchem der Anker seine unruhige Hin- und Rückfahrt macht, kaum breiter als ein Messerrücken ist, so geschieht dieses Hin- und Herfliegen mit solcher Schnelligkeit, daß der Anker ein Scheuern verursacht, wie man es beim Aufziehen einer Uhr hört, und seine Fahrt so geschwind vollführt, daß man ihm kaum mit den Augen folgen kann. Die weitere Beschreibung bleibt dem folgenden Vortrage vorbehalten.

— Das Schloß Oliva wird auf Befehl Sr. Majestät ausgebaut und neu decorirt. Ihre Durchlaucht die Prinzessin Marie von Hohenzollern wird dasselbe zu ihrem dauernden Wohnsitz nehmen.

— In der Nacht vom 14. zum 15. d. entlud sich über Rosenberg ein starkes Gewitter bei nachfolgendem Hagel.

— In Filehne hat ein Bicar an der Grufte einer Katholikin, welche mit einem Protestanten in gemischter Ehe friedlich gelebt hatte, eine Leichenrede gehalten, welche von der größten Intoleranz zeugt. Der junge Geistliche nahm keine Rücksicht auf den gebeugten Wittwer und die sonstigen anwesenden Protestanten, sondern erklärte, daß die katholische Kirche eine solche Ehe verdammen müsse, wenn sie auch vor der Welt zu Recht bestünde, und erging sich in Vorwürfen gegen die Verstorbene, welche eine solche Ehe eingegangen sei. Er forderte schließlich die Gläubigen auf, für die Sünderin zu beten, daß ihr der himmlische Vater für diesen Fehltritt seine Gnade zu Theil werden lasse. Das waren die Trostesworte, die der Geistliche den Leidtragenden zu spenden wußte!

**Carl Vogt**

hielt gestern seinen zweiten Vortrag „über die älteste Steinzeit“ mit noch gesteigertem Beifall. Er machte zunächst auf die Bedenlichkeiten beim Schließen aus Einzel-Erfahrungen aufmerksam, indem z. B. lange Zeit nach Einführung von Metallgeräthen noch immer ausschließlich Steingeräthe als mit einem gewissen Nimbus der Schwärzlichkeit und Heiligkeit umgeben, (daher auch vorzugsweise zu Opfern benutzt) den Todten in's Grab mitgegeben wurden. Aber das

Mißliche der Schlüsse ex negativis schwindet z. B. in Betreff des Nichtfindens von Metallen in Höhlen, wenn die Zahl der Funde ungeheuer groß wird (?), wenn z. B. allein ein Dupont in 200 Höhlen einige 60,000 Gegenstände der Art zu Tage gefördert hat. Der berühmte Rebner kam sodann auf die Wichtigkeit der sicheren Ermittlung von ehemaligen Feuerstätten zu sprechen, auf die Pfahlbauten, zunächst in Roggenhausen am Züricher See, sodann auf die Riesenthiere jener Urzeiten, deren aufgefundenen Reste in den von keiner Wissenschaft erhellen Zeiten Veranlassung zu den Sagen von Riesen und Drachen geworden sind, wobei er auch an den angeblichen Teutobochs-Schenkel (Mammothknochen) in der Brera zu Mailand und an den sammt dem Nashorne in Stein nachgebildeten vermeintlichen Drachen zu Klagenfurt erinnerte. Von den Thiergattungen Europa's in der Urzeit ist eine Anzahl noch vorhanden, wie Wolf, Fuchs, Hase zc., eine andre hat sich durch die Eisriegel der Alpen und Pyrenäen behindert und durch die Ausdehnung des Meeres über die Mitte Europa's getrieben, nach Norden und Nordosten gezogen (?), so das Rennthier, (Cäsars Alce?), der Bison, der Auerochse, das Elenn; noch andre sind die untergegangenen Species. Der Herr Rebner charakterisirte in sehr lebendiger Weise Gestalt und Wesen des Ur-Böwen, der Ur-Hyäne, des Höhlenbären mit seinen furchtbaren Kau- Werkzeugen und dem entsprechenden Kamm des Schädels zum Ansatze der starken betreffenden Muskeln, dann von Pflanzenfressern besonders das Mammoth (vorzüglich durch die merkwürdigen und zahlreichen Funde in Canstatt und in dem gefrorenen Boden Sibiriens bekannt), dann das Knochen-Nashorn, sogenannt wegen der knöchernen Nasenscheidewand zur festeren Ansetzung des Nasenhornes, welches man einst für eine Klaue des in orientalischen Märchen vielbesagten Vogels Rok hielt, — dann den Riesenhirsch u. s. w. An die Vorweisung primitiver feinerer Arzte und Messer knüpfte sich die Schilderung ihrer Zubereitung und ihres Gebrauches, namentlich als Jägerwaffe, von welcher Verwendung die Knochen urweltlicher Thiere sehr illustrirende Zeugnisse geben. So zur Geschichte und Beschreibung des Urmenschen hinübergeleitet, erhielten wir an den vergrößerten Abbildungen von Schädeln aus der Neanderhöhle des Düffelthales und aus Engis eine ausführlichere Belehrung über die Eigentümlichkeiten dieser langschädlichen und schiefzahnigen Menschenart zugleich die nicht errealische Wahrscheinlichkeit, daß nach dem Bau des Schädels in Hinsicht des Verhältnisses der beiden Haupt-Durchmesser, sowie in Beziehung der Stirn, der Kiefern, der Zähne und des mangelnden Rimmes, sowie ferner der Gangart zc. jene Urmenschen den Anthropomorphen unter den jetzigen Affen (Orang zc.) sehr ähnlich gewesen sein müssen, ähnlicher als die heutigen Neuseeländer oder sonst wer. Man muß in hohem Grade auf die weitere Fortsetzung dieses Themas gespannt sein.

**Stadt-Theater.**

Der renommirte Darytonist Herr Robinson begann gestern sein Gastspiel an unserer Bühne mit dem Grafen Luna in Verdi's „Troubadour.“ Schon im vorigen Jahre hatten wir die Freude, die erste Bekanntschaft dieses ausgezeichneten Gesangskünstlers zu machen. Man weiß noch recht wohl, welche Sensation derselbe damals machte; es verstand sich daher die warme und herzliche Begrüßung, welche Hr. Robinson bei seinem Wiedererscheinen dargebracht wurde, eigentlich von selbst. Der glänzende Erfolg in seiner gestrigen Rolle war dem früheren völlig gleich. Wieder riß das unvergleichliche, machtvolle, jeder Miancirung fähige Organ und das Gebildete wie Ergreifende seines Vortrages zur Bewunderung hin. Hr. Robinson's Stimme ist ein wahres Phänomen, gleich befähigt zum imposanten Ausdruck männlicher Kraft und Energie wie zu Tonmodulationen von weichem und rührendem Charakter. Gleich das erste Recitativ ließ die herrlichen Naturgaben und die vortreffliche Schule des Sängers unzweideutig erkennen. In dem völlig Ausgeglichenen, des Stimmregisters, in dem schönen Tragen und Anschwellen der Töne, nicht minder in der eindringlichen Kraft der Declamation zeigte sich von vornherein der Meister im Gesange, welcher im Verlaufe der Oper durch dramatischen Ausdruck den Werth seiner Leistung mehr und mehr zu steigern wußte. Der willkommene Gast wurde natürlich durch Hervorruf nach jedem Acte gefeiert. Doch mußte man mit einigem Befremden wahrnehmen, daß das Haus nur zur Hälfte gefüllt war. Hoffentlich wird sich

die Theilnahme mit den folgenden Gastdarstellungen des Künstlers steigern. Einen Sänger wie Herrn Robinson hört man nicht alle Tage, darum möge das Publikum sich Kunstgenüsse von bleibendem Eindruck nicht entgehen lassen, und es sei hiermit auf das Gastspiel des mit Recht berühmten Künstlers nachdrücklich aufmerksam gemacht. — Die Besetzung der übrigen Rollen in der gestrigen Oper war dieselbe, wie wir sie bereits früher besprochen, doch wollen wir nicht unterlassen, dem Fr. Lehmann, sowie dem Herrn und der Frau Arnarius nochmals unsere Anerkennung ihrer recht gediegenen Leistungen auszusprechen. Auch sie wurden vom Publikum in mehrfacher Weise ausgezeichnet.

**Der Familien-Professor.**  
Humoristische Arabeske.

(Fortsetzung.)

Als sich der Lachlärm endlich ein wenig gelegt hatte, nahm Palladius wieder das Wort, um, insofern es seine Erbitterung gestattete, die Bauernversammlung doch nicht ohne belehrende Mittheilung zu verlassen.

„Ihr lacht, Leute“, sagte er mit lauter Stimme und unterdrücktem Verdruß, „aber worüber lacht Ihr? Weil dieser große Mensch unbescheiden genug ist, mir, einem Manne der Wissenschaft, entgegenzutreten, der es sich zur Aufgabe machen will, Eurem eigentlichen Seins Nebelhülle um ein Geringes zu lüften; der Euch es sagen will und sagen muß, daß Ihr nicht bloß zum Bierverschlucken, wilden Herumspringen und Raufen geschaffen seid. — Ich sage Euch also, ich bin Professor, und wenn Ihr den kleinen Mann dort mit dieser Benennung kopft, so erweist Ihr ihm eine große Ehre, denn ein Professor hat die Aufgabe, die miserable Alltäglichkeit zu brechen und der Welt das Licht der Wissenschaft anzustechen, und bei diesem Lichte Höheres, den Gottansang im Menschen selbst zu erkennen. Ein Professor . . .“

„Na nu, länger halt ich es nicht aus!“ schrie der Große, beide Arme mit geballten Fäusten auseinanderstreckend. „Sie wollen uns unser Bier tabeln hier, was das Beste in der ganzen Gegend ist, und unser Vergnügen stören, und sich darum kümmern, wenn ich mit meinem kleinen Freunde was auszumachen habe. . . Sie ein Professor? . . Das Wort kann ich nicht hören, ich kann's nun einmal nicht hören!“ rief er mit durchdringender Stimme und mit dem Fuße stampfend. „Wir haben an dem einen Professor schon genug, wir brauchen nicht noch einen im Dorfe. . . Wenn Sie nicht mit unfarm Gutsfräulein gekommen wären — na — ich weiß nicht. . .“

Ein allgemeiner Lärm überlötete den in Wuth gerathenen Feind der Gelehrsamkeit. Einige wollten ihn besänftigen, Andere raisonnirten gegen den fremden Professor, und selbst der Wirth, der sich durch des Professors Palladius wissenschaftliche Belehrung ebenfalls in seinem Nahrungszwinge verkürzt sah, rief dazwischen: der fremde Professor wolle das Dorf mit dem Lichte der Wissenschaft in Brand stecken. Alles war in höchster Aufregung, Illuminata aber — fiel in Ohnmacht.

Palladius und Tugendhold, verstört vom Lärm der mißverstehenden Bauern, führten Illuminata hinaus, deren Beine nicht mit in Ohnmacht gefallen waren, daher sie noch — wenn auch etwas schleppend — auftreten konnten.

Vor dem Wirthshause stand eine Kutsche, man wußte nicht, wem sie gehörte, wie sie dahin gekommen, man kümmerte sich auch nicht darum; Illuminata wurde hineingehoben, Palladius setzte sich zu ihr in den Wagen, Tugendhold nahm den Bod ein, trieb die Pferde an, und schnell gelangte man zum Schloßchen, wo die schon theilweise entohnmachete Illuminata hinaufgeführt wurde, während ihre Leute den Wagen in einen Schuppen einstellten.

In der Wohnung der leidenden Gutsdame angekommen, ließ sich diese von ihrer Kammerfrau ein Brausepulver reichen.

„Nein, mit den ewigen Brausepulvern“, unterbricht die Leserin; „das wird wirklich schon zu viel.“

„Das ist nicht meine Schuld“, sagte der Verfasser. „Empfindsame Damen der gebildeten Welt werden in der Regel entweder zu lebenslänglichem schwerem Ehestande verurtheilt oder zu Brausepulvern begnadigt. . .“

„Nun, machen Sie nur, daß die Geschichte zu Ende kommt“, sagt die Leserin.

Als Illuminata sich erholt hatte, lispelte sie mit sanft-herzensdolch-eindringendem Blicke zu Palladius:

